



STH
BASEL

Universitäre
Theologische
Hochschule

Systematische Theologie

als Teil der universitären
Theologie der STH Basel

Prof. Dr. Johannes Schwanke
Fachbereichsleiter für Systematische Theologie
an der STH Basel

Inhalt

1. Einführung	5
2. Grundstrukturen und Inhalte des Faches Systematische Theologie	7
3. «Exegese, Exegese und noch einmal Exegese!» (Karl Barth)	13
4. Wer ist der Adressat? – «Du bist der Mann» (2. Sam 12,7)	15
5. Wer ist Autor? – «Rede, HERR, Dein Knecht hört» (1. Sam 3,10)	21
6. Die hermeneutischen Konsequenzen einer überstarken Anthropologie	23
7. «Da öffnete er ihnen das Verständnis, dass sie die Schrift verstanden» (Lk 24,45)	27
8. «Die Theologie hat ihren Ort also ein für allemal unterhalb dessen der biblischen Schriften» (Karl Barth)	29

Einführung

Die Systematische Theologie bündelt wie keine andere theologische Disziplin die Überlegungen und Ergebnisse der anderen theologischen Fachbereiche und befindet sich daher im permanenten Dialog mit diesen. Darüber hinaus befindet sie sich im Gespräch mit der ganzen Bandbreite zeitgenössischer weltanschaulicher Positionen und versucht, christliche Antworten auf die Fragen der Gegenwart zu geben. Damit trägt die Systematische Theologie die Ergebnisse der christlichen Theologie in die gegenwärtige Gesellschaft hinein und ist immer wieder aufgefordert, in gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskursen eine Richtung vorzugeben.

5

Im Kontext der anderen theologischen Fächer fasst die Systematische Theologie die Resultate der exegetischen Fächer zusammen (Altes und Neues Testament), knüpft an die Deutung der Denk- und Lebensgeschichte des Christentums durch die Theologie- und Kirchengeschichte an (Kirchengeschichte) und kommt unter Berücksichtigung der kirchlichen Situation (Praktische Theologie) und im Gespräch mit Philosophie, Humanwissenschaften und Religionswissenschaft (Philosophie, Religions- und Missionswissenschaft) zu einer Darlegung des christlichen Glaubens heute. Diese Positionierung macht den besonderen Reiz des Faches aus und ist gleichzeitig dessen grösste Herausforderung.

Grundstrukturen und Inhalte des Faches Systematische Theologie

Das Fach Systematische Theologie ist dreigeteilt: Es befähigt zur Reflexion über die Voraussetzungen (Fundamentaltheologie), den Inhalt (Dogmatik) und die Konsequenzen (Ethik) des christlichen Glaubens. Dabei entfaltet es den christlichen Glauben auf Grundlage der Bibel, im Zusammenhang der Lehre der Kirche und im Gespräch mit dem Wahrheitsbewusstsein der Gegenwart.

Der erste Teil der Systematischen Theologie, die Fundamentaltheologie bzw. die Prolegomena, beschäftigt sich mit der Entstehung und Stellung des christlichen Glaubens und der christlichen Theologie im Kontext der Vielfalt der Religionen und Weltanschauungen und im Dialog mit der Philosophie. Die Prolegomena gibt einen Überblick über die allgemeinen Voraussetzungen der christlichen Theologie und behandelt die vier klassischen Themen der Prolegomena, nämlich Wesen und Funktion der Theologie, der Offenbarung, der Heiligen Schrift und des Glaubens.

Konkret beinhaltet dies erstens die Herkunft des Begriffs «Theologie», die Architektur und Funktionen der Dogmatik, ihr Verhältnis zu anderen theologischen Disziplinen sowie das Verhältnis von Theologie und Wissenschaft. Zweitens den Charakter der göttlichen Offenbarung, die Quellen der Theologie, die Frage einer natürlichen Gotteserkenntnis und das Verhältnis von Offenbarung und Geschichte bzw. Offenbarung und Erfahrung. Drittens die Heilige Schrift und ihre Stellung zur kirchlichen Tradition, die Kanonfrage und das Thema der Bibelkritik. Viertens schliesslich das Verhältnis von Glauben und Denken, Glauben und Schauen sowie die Bedeutung des Zweifels.

Der zweite Teil der Systematischen Theologie, die Dogmatik, thematisiert die Lehrstücke des christlichen Glaubens.

Hier ist die Gotteslehre das erste und grundsätzlichste Thema der Theologie, von dessen Antwort alle anderen ihrer Themen abhängen, ja, hier entscheidet sich die Legitimation des Faches Theologie überhaupt, denn wenn die

Existenz Gottes bestritten wird, macht jegliche dogmatische Lehre über Gott keinen Sinn. Im Bedenken der Frage nach Gott wird auf das biblische Zeugnis gehört, auf Kirchenväter, Philosophen und säkulare Zeitgenossen, wobei versucht wird, die Frage nach Gott so zu erörtern, dass das Denken des neuzeitlichen Atheismus ernst genommen wird. Zur Sprache kommen die Lehre von der Erkenntnis Gottes und die Frage, inwiefern an Christus vorbei eine Erkenntnis Gottes überhaupt möglich ist, sowie die Lehre vom Dasein Gottes und damit verbundene Gottesbeweise, vom göttlichen Wesen, seinen Eigenschaften, die Trinitätslehre und nicht zuletzt die Frage der Theodizee, also die Frage, warum Gott Leid zulässt bzw. die Frage nach der Herkunft des Bösen.

Das zweite Feld der Dogmatik ist die [Schöpfungslehre](#). Hier werden Fragen behandelt wie die «Schöpfung aus dem Nichts», das Verhältnis von Theologie und naturwissenschaftlicher Kosmologie, die Frage der Erkennbarkeit Gottes aus der Schöpfung, die Erhaltung der Schöpfung, die Vorsehung Gottes hinsichtlich seiner Schöpfung, die Herkunft des Bösen in der Welt und schliesslich die Frage nach einem verantwortlichen Umgang des Menschen mit dieser gottgegebenen Schöpfung.

8

Im Rahmen der [Anthropologie](#), der Lehre vom Menschen, dem dritten Feld der Dogmatik, werden Themen behandelt wie das Wesen und die Herkunft des Menschen, seine Gottebenbildlichkeit, die Konstitution des Menschen als Leib-Seele-Einheit, als Person und Gemeinschaftswesen, als Sünder und zugleich Mitschöpfer Gottes, wobei seine Aufgabe und Stellung in der Welt zur Sprache kommen.

In der [Hamartologie](#), der Lehre von der Sünde, wird versucht, dem Geheimnis der Sünde auf die Spur zu kommen. Der Mensch ist die Kreatur, die ihr Geschöpfsein verkehrt hat, und die Sünde ist deshalb ein Geheimnis, weil der Mensch einerseits sein eigenes Sündersein vor Gott, vor den Menschen und vor sich zu verbergen sucht und er andererseits die Schwere der Sünde und ihrer Konsequenzen aus eigener Kraft nicht zu erkennen vermag. Thematisiert werden weiter der Charakter und das Verhältnis von Erbsünde und Tatsünde und ihr Verhältnis zum Urstand.

In der [Christologie](#) kommt demgegenüber Gottes Erlösungshandeln in Jesus Christus zur Sprache; einmal in seiner Person als wahrer Mensch und wahrer Gott, andererseits in seinem Werk, dem Sühnetod am Kreuz. Im Blick auf Christi Person werden die zentralen christologischen Bekenntnisse analysiert, die christologischen Häresien verständlich gemacht und aufgezeigt, wie die christologischen Bekenntnisse heute geglaubt werden können. Die anschliessende [Rechtfertigungslehre](#) gilt als der Artikel, mit dem die Kirche steht oder fällt. Sie geht der Frage nach, wie der Mensch Gnade vor

Gott findet und wie er des ewigen Heils teilhaftig wird. Dabei wird zunächst diskutiert, ob der Mensch überhaupt die Möglichkeit besitzt, sich für oder gegen Gott zu entscheiden. Hinzu kommen die Fragen nach der Freiheit bzw. Unfreiheit des menschlichen Willens im Rahmen der Prädestination und das Verhältnis von Sünde und Heiligkeit.

Die **Ekklesiologie**, d.h. die Lehre von der Kirche, beginnt mit Überlegungen zum Heiligen Geist, denn die Kirche ist sein Werk, wie bereits das Glaubensbekenntnis deutlich macht. Wesen und Wirken des Heiligen Geistes sind daher Einsatzpunkte der Lehre von der Kirche. Dann folgen Themen wie etwa: Welche Aufgabe hat die Predigt? Was ist ein Sakrament? Welche Aufgaben haben Taufe und Abendmahl und was bewirken sie? Hierzu gehören auch Überlegungen hinsichtlich der weltweiten Gemeinschaft von Christen, der Ökumene und dem Verbindenden der unterschiedlichen christlichen Kirchen.

Am Schluss der Dogmatik steht naturgemäss die **Eschatologie**, die Lehre von den letzten Dingen. Thematisch erörtert werden hier unter anderem der menschliche Tod und das Problem der Personenkontinuität bzw. «Unsterblichkeit der Seele», die Auferstehung von den Toten und die Wiederkunft Jesu Christi, das Verhältnis von irdischem und ewigem Leben, präsentischer und futurischer Eschatologie, das Jüngste Gericht und die Bedeutung des Glaubens und der Werke für dieses, der doppelte Ausgang in Himmel und Hölle, die Hoffnung der Allversöhnung und schliesslich der Charakter der «Ewigkeit».

Als **dritter und nachgeordneter Teil der Systematischen Theologie** reflektiert die **Ethik** Handlungen und Konsequenzen des christlichen Glaubens. Nachgeordnet ist die Ethik deshalb, weil sie mit ihren Werken keine Voraussetzung des Heilsgeschehens darstellt. Sie ist Frucht, nicht Baum oder gar Wurzel.

Die Ethik ist dreigeteilt und besteht aus Fundamentelethik, Sozialethik und Individualethik:

Die **Fundamentelethik** stellt, ähnlich einführend wie die Prolegomena, die ethischen Axiome und Grundbegriffe vor. Dabei werden ethische Grundlagen gelegt, das ethische Problembewusstsein sensibilisiert, die ethische Wahrnehmung geschärft sowie die eigene ethische Urteilsbildung gefördert.

Die **Sozialethik** beinhaltet die systematisch-theologische Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bedingungen eines gelungenen Lebens, d.h. mit der Beziehungs- und Begegnungsebene der Ethik. Hierzu gehören etwa Fragen wie: «Reich Gottes» als Leitbegriff christlicher Sozialethik, Chancen

und Probleme der Globalisierung, Grundzüge einer Wirtschaftsethik, gerechter Krieg und gerechter Frieden, die Frage des Eigentums, Ehe und nichteheliche Lebensgemeinschaften, Familie, Zwei-Reiche-Lehre, Drei-Stände-Lehre oder Königsherrschaft Christi?, das Verhältnis von «Gleichheit» und «Gerechtigkeit» und schliesslich die Lüge als die Zerstörung von Gemeinschaft. Für die Darlegung der politischen Ethik im Rahmen schweizerischer Besonderheiten ist an der STH Basel eigens ein Schweizer Gastdozent verantwortlich.

Die **Individauehik** schliesslich beinhaltet die systematisch-theologische Auseinandersetzung mit den individuellen Bedingungen eines gelungenen Lebens. Dies ist die persönliche Ebene der Ethik und sie setzt sich mit dem rechten Handeln des Einzelnen als Person auseinander. Hierzu gehören etwa Fragen wie: Welche Bedeutung hat das Gewissen? Gibt es Pflichten gegen sich selbst? Worin besteht die Würde des Menschen und welche Konsequenzen hat diese für das menschliche Miteinander? Themen der Individualethik sind auch Fragen der Selbsttötung, der Sterbehilfe und Sterbebegleitung, des Anfangs und Endes menschlichen Lebens, «Selbstverwirklichung» und «Selbstbestimmung» aus christlicher Perspektive, Organspende und Organtransplantation, die Tugenden und Wahrhaftigkeit als Aufgabe und Problem persönlicher Lebensführung.

10

Als Fachbereichsleiter für die Systematische Theologie an der STH Basel ist es mir ein Anliegen, dass unsere Studentinnen und Studenten eine theologische Urteilsfähigkeit entwickeln, um in Kirche und Gemeinde fruchtbar wirken zu können. Die Auseinandersetzung mit der Wahrheitsfrage ist der gemeinsame Schwerpunkt aller systematisch-theologischen Arbeit. Das Studienziel ist der Erwerb eigener theologischer Urteilsfähigkeit in Fragen der christlichen Lehre und des christlichen Lebens. Hierzu gehört auch die kritische Auseinandersetzung mit der «cartesianischen Theologie» (Helmut Thielicke, *Der Evangelische Glaube*, Bd. I, Tübingen 1968). Dabei beinhaltet theologisches Lernen nicht allein den Erwerb und die Reproduktion von Wissen. Denn so notwendig der Besitz von Bildungs- und Urteilskompetenz für sachgerechtes theologisches Arbeiten auch ist, so sehr beschränkt sie sich nicht darauf. Dieses, im Gegensatz zu anderen Studienfächern für die Theologie notwendige Mehr, betrifft das Verhältnis des Lernenden zu dem Gelernten. Es ist die Frage: Woher kommt die Gewissheit des Gewussten? Anders gesagt: Theologisches Wissen steht nicht im Selbstvollzug und Selbstbesitz des Menschen. Ein Theologe gibt der Öffentlichkeit nicht nur mit Hilfe von wissenschaftlich nachprüfbareren Sätzen Rechenschaft über das Gelernte, sondern er setzt sich selbst ins Verhältnis zu diesem. Es geht nicht

nur um ein Kennen, sondern ebenso um ein Anerkennen. Ein Theologe redet nicht nur *von* Gott, er redet auch *zu* ihm.

3

«Exegese, Exegese und noch einmal Exegese!» (Karl Barth)

Im Rahmen dieser Vorstellung des Faches Systematische Theologie an der STH Basel bin ich gebeten worden, noch einige hermeneutische Überlegungen einfließen zu lassen, um die Bedeutung der Bibel für jedes theologische Arbeiten zu verdeutlichen. Aus Perspektive der Systematischen Theologie ist dieser Blick auf die Bibel und deren Auslegung eigentlich selbstverständlich, denn die wichtigste Quelle christlichen Glaubens und christlicher Theologie ist und bleibt die Bibel. Sie ist das Zeugnis von der alttestamentlichen Gründung des Christentums in der Geschichte und den Verheissungen Israels und von der neutestamentlichen Gründung des Christentums in der Inkarnation, dem Leben, dem Sühnetod und der Auferstehung Jesu Christi.

Christen müssen sich daher mit der Bibel auseinandersetzen. Sie ist das wichtigste Buch des Christentums. Aber: Wie ist sie zu lesen? Wer ist mit ihrer Botschaft angesprochen? Was für ein Selbstverständnis hat sie? Es gibt verschiedene Möglichkeiten, auf diese Fragen Antworten zu geben. Dies hier soll der Versuch sein, sich an Bibelstellen zu orientieren, die eine hermeneutische Wegweisung geben können.

Damit wird der Aufforderung Karl Barths Rechnung getragen, die er in der Kampfzeit des Dritten Reiches bei seinem Abschied aus Deutschland 1935 als eindringlichen «letzten Rat» seinen Bonner Studenten mit auf den Weg gab: «Exegese, Exegese und noch einmal Exegese!» (Das Evangelium in der Gegenwart, München 1935, 17).

Auch Gerhard von Rad, der grosse Nestor der alttestamentlichen Forschung, nahm diesen Satz zustimmend auf (Theologische Blätter 15, 1936, 33) und fügte aber noch hinzu: «Aber nun ohne Generalrezept, ohne Universal-schlüssel, sondern allein in dem Wagnis einer in den Glauben des jeweiligen Zeugnisses eintretenden Deutung! [...] Wenn wir uns [...] nicht getrauen, das eine Ohr dicht auf den Text zu legen und das andere auch einmal zuzuhalten, wäre das nicht Kleinglaube?»

4

Wer ist der Adressat? «Du bist der Mann» (2. Sam 12,7)

Die Bibel ist vielfältig: Sie hat mehrere Dutzend Autoren unterschiedlicher Herkunft, umfasst unterschiedliche lokale, inhaltliche, kulturelle und theologische Kontexte, hat verschiedene Botschaften und ihre Entstehungszeit umspannt – grob gesprochen – weit über tausend Jahre. Angesichts dieser Vielfalt und angesichts der seit ihrer Entstehung vergangenen Zeit stellt sich zum einen die Frage nach der Gegenwartsbedeutung dieser Texte, liegt doch auf der Hand, dass die historische Sprachsituation längst vergangen ist. Aber mehr noch: Auch Autor und Adressat sind längst verstorben und auch der historische Kontext ihrer persönlichen Lebenssituation ist lange vorbei.

Damit stellt sich zusätzlich zur historischen Frage die Frage nach der existentiellen Bedeutung des Textes für den Leser. Gerade bei der Lektüre des biblischen Textes als theologischem Text drängt sich die Überlegung auf: Was habe *ich* – hier und heute – mit dieser längst vergangenen Situation und damit auch mit diesem Text zu tun?

Es ist damit nicht nur die Frage nach der gegenwärtigen Relevanz des Textes – «Warum hat dieser Text heute noch Bedeutung?» –, der hermeneutisch herausfordert, sondern auch die Frage nach dem Verhältnis des Textes zum gegenwärtigen Leser – «Was hat dieser Text mit *mir* zu tun?»

Genau diese Frage des «Bin *ich* gemeint?» wird in einer alttestamentlichen Geschichte thematisiert. Sie erzählt und handelt von König David und dem Propheten Nathan.

Die Situation ist bekannt: König David, bereits Ehemann mehrerer Frauen, beobachtet die schöne aber verheiratete Bathseba beim Baden, begehrt sie und begeht mit ihr Ehebruch. Als sich herausstellt, dass Bathseba schwanger ist, versucht David die Angelegenheit zu vertuschen. Er befiehlt seinem Heerführer Joab ihren Ehemann, den Hethiter Uria, im Kampf in die vorderste Schlachtreihe an die gefährlichste Position zu setzen, sodass dieser fallen muss. Durch seinen Tod wird gleichzeitig die schwangere Bathseba frei für David, der sie auch kurz darauf ehelicht.

Als der Prophet Nathan zu David kommt, um ihn mit diesem Unrecht zu konfrontieren, tut er dies nicht in einer direkten Konfrontation, sondern er erzählt statt dessen die Geschichte eines reichen Mannes mit sehr vielen Schafen und Rindern, der unerwarteten Besuch bekommt. Weil er zur Bewirtung seines Gastes keines seiner eigenen Tiere opfern möchte, vergreift er sich an dem einzigen, kleinen Schäflein eines Armen, das von der ganzen Familie liebevoll aufgezogen worden war, um es seinem Gast als Mahl vorzusetzen.

König David erzürnt bei der Erzählung dieser Ungerechtigkeit und fordert als impulsive Reaktion: «Dieser Mann muss sterben!» Erst in diesem Moment gibt der Prophet Nathan den hermeneutischen Schlüssel für die von ihm erzählte Geschichte, indem er hinzufügt: «Du bist der Mann!»

Dieser Hinweis Nathans führt zur Selbsterkenntnis Davids im Angesicht des göttlichen Richters. Die zunächst ganz allgemein gehaltene Erzählung über das Unrecht des Reichen wird nun ganz konkret zur ureigenen Geschichte Davids. Nur wenige Momente zuvor war David durch seine falsche Selbsteinschätzung noch blind gewesen für die eigene Sünde und damit auch blind für die Botschaft der Erzählung. Er hat – ob wissentlich oder unwissentlich – seine eigene Unrechtsgeschichte so sehr ausgeblendet, dass er für das in der Geschichte geschilderte Unrecht ein harsches Urteil fand. Der hermeneutische Hinweis des Propheten Nathan hingegen durchbricht diese verlogene Selbstdistanzierung von der Erzählung und bringt zu Tage: «Du bist der Mann!», «Es ist deine Geschichte.» «Das Urteil, das du über die Handelnden fällst, ist dein Urteil über dich! Dein Versuch, Abstand zur Erzählung zu halten, ist lediglich Selbstschutz.» Und schliesslich die Aufforderung: «Stelle dich deiner Geschichte.»

4.1 «Wende dich ganz dem Text zu, wende den Text ganz auf dich an» (Johann Albrecht Bengel)

Diese eben dargestellte grundsätzliche Herangehensweise an den biblischen Text findet sich in einem der zentralen Äusserungen von Johann Albrecht Bengel, mit der er die Aufmerksamkeit, die der Leser der Heiligen Schrift entgegenbringen sollte, zu bündeln versucht. Bengel gilt als einer der Begründer der neutestamentlichen Textkritik, und es ist kein Zufall, dass Eberhard Nestle diesen Kernsatz Bengelscher Hermeneutik über viele Auflagen hinweg im Vorblatt des *Novum Testamentum* abdruckte: «Te totum applica ad textum, rem totam applica ad te» – «Wende dich ganz dem Text zu, wende den Text ganz auf dich an».

Zwei Blickrichtungen kommen hier zur Sprache: Zunächst ist von der Verpflichtung des Lesers die Rede, all seine Aufmerksamkeit und all sein

Vermögen in den Dienst des Textes zu stellen. Anschliessend lädt Bengel mahnend dazu ein, den biblischen Text ganz auf sich selbst anzuwenden. Diese Aufforderung ist ganz im Sinne der Davidserzählung.

4.2 Nicht der Leser liest die Bibel, sondern die Bibel liest den Leser

Die hermeneutische Grundaussage der Davidserzählung hat zum Kern, dass letztlich nicht der Leser die Bibel liest, sondern die Bibel liest den Leser. Bei der Lektüre der Bibel findet eine Umkehrung des Subjekt-Objekt-Schemas statt: Nicht der Leser ist das Subjekt der hermeneutischen Handlung, sondern indem die Bibel die Lebensgeschichte des Lesers erzählt, liest sie ihn und seine Lebensgeschichte und interpretiert ihn dabei. Aus diesem Grund ist es dann – wie bei David – auch unmöglich, die Geschichten und Erzählungen der Bibel auf Abstand zu halten und sie lediglich in einer distanzierten Weise zu betrachten. Stattdessen treffen und betreffen sie den ureigensten Wesenskern des Lesers.

4.3 Trotz existentialem Zugang: Ich bin nicht alleine adressiert – «an die Gemeinde Gottes in Korinth [...] samt allen, die den Namen unsres Herrn Jesus Christus anrufen an jedem Ort» (1. Kor 1,1–3)

So persönlich die biblischen Texte auch sind, und so direkt sie auch den jeweiligen Leser ansprechen: Man wird als Leser der Bibel nie nur alleine angesprochen. Trotz der existentialen Blickrichtung des biblischen Textes ist der Dialog zwischen Text und Leser nie nur bilateral. Der biblische Text redet jeden Menschen an, und insbesondere diejenigen, die sich zur Gemeinde Christi zählen. Deutlich wird dies in der Anrede des Ersten Korintherbriefs. Paulus beginnt den ersten Brief an die Korinther mit folgendem Hinweis: «Paulus, berufen zum Apostel Christi Jesu durch den Willen Gottes, und Sosthenes, unser Bruder, an die Gemeinde Gottes in Korinth, an die Geheiligten in Christus Jesus, die berufenen Heiligen samt allen, die den Namen unsres Herrn Jesus Christus anrufen an jedem Ort, bei ihnen und bei uns: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!» (1. Kor 1,1–3)

4.4 Die eigene Auslegung nicht absolut setzen – «keine Weissagung der Schrift geschieht aus eigener Auslegung» (2. Petr 1,20)

Die Bibel spricht einen nicht alleine an, und genauso gilt auch: Die Bibel liest man nicht alleine. Dies heisst auch: Die eigene Auslegung des biblischen Textes darf nicht absolut gesetzt werden. Gerade der Protestantismus mit seinen theologischen – und damit kirchlichen und gemeindlichen – Spaltungstendenzen sollte dies im Auge behalten.

Luthers Insistieren auf dem Reichstag zu Worms zeigt deutlich, dass eine Einzelperson gegenüber der Jahrtausend alten Tradition der Kirche sehr wohl im Recht sein kann, dass sich Wahrheit nicht an Quantitäten ablesen lässt und dass die Menge der Zeugen und der Jahrhunderte keinen Schutz vor Irrtum bietet. Gott ist – um ein altes Bild zu gebrauchen – manchmal eher beim einsamen Pochen, als bei den Geschützen der grössten Bataillone zu finden.

Dieses Beispiel lässt sich aber nicht endlos wiederholen, und vor einer falschen beziehungsweise übertriebenen Betonung der eigenen hermeneutischen Autorität kann nur gewarnt werden. Sollte einem Christen auffallen, dass er mit seiner Exegese relativ einsam dasteht und dass er weniger ein exegetischer Querdenker als vielmehr ein Quertreiber ist, dann sollte er sich in aller Ehrlichkeit die Frage stellen lassen, ob seine Exegese nicht tatsächlich korrekturbedürftig ist.

Manchmal bedarf es tatsächlich des Beiseitenehrens durch einen Bruder oder eine Schwester, die einem dieselbe Frage stellt, die damals Philippus dem Kämmerer stellte: «Verstehst Du auch, was Du liest?», und die bei der gemeinsamen Erschliessung des biblischen Textes die notwendigen hermeneutischen Klärungen vermitteln. Sich gerade im Bereich der Hermeneutik durch einen anderen Christen ernsthaft in Frage stellen zu lassen und seine eigenen Überlegungen hier erneut vor Gott prüfen zu wollen, zeugt von einer hermeneutischen Demut, die nicht leicht fällt, die schwer zu lernen, aber unbedingt notwendig ist.

Leider ist es aber gerade der Protestantismus, der geradezu einen soziologischen Typus hervorgebracht hat, nämlich den hermeneutischen Widerstandskämpfer, der jede noch so verquere oder eigenartig verschrobene Position mit der Situation Luthers in Worms begründet. Dieser Ausleger wähnt sich als einen wiederauferstandenen Luther, der nun zwar nicht mehr vor Kaiser und Reich, wohl aber vor Kirchenleitung und Konkordat, vor Gemeindeversammlung und Presbyterium steht und behauptet: «Hier stehe ich, ich kann nicht anders.» Dies ist der Moment, wo sich Theologisches und Psychologisches, Soziologisches und Charakterliches – und vielleicht auch ein klein wenig Pathologisches – vermischen. Es gibt aber auch – wie bei Luther in Worms – tatsächlich den umgekehrten Fall, dass nämlich die kirchliche Mehrheit der theologischen Korrektur durch einen Einzelnen oder einer Minderheit bedarf.

So sehr die selbstverantwortete Auslegung des mündigen Christen im Rahmen des Priestertums aller Gläubigen richtig und notwendig ist, so sehr ist auch die Einheit der Kirche als Gemeinschaft der Auslegenden ernst zu nehmen. Exegese ist eine gemeinschaftliche Aufgabe. Niemand hat die

Schrift in seiner Hand. Die Bibel gehört keiner theologischen Richtung, sondern alle theologischen Richtungen müssen sich an ihr messen und auch von ihr korrigieren lassen.

5

Wer ist Autor? «Rede, HERR, Dein Knecht hört» (1. Sam 3,10)

Angesichts der Vielfalt der biblischen Texte stellt sich nicht nur die Frage nach ihrem Verhältnis zum Leser. Es stellt sich ebenso die Frage nach dem Verbindenden dieser Texte. Was sie miteinander verbindet ist nicht zuletzt ihr gemeinsamer Ursprung.

Die Frage nach der Autorschaft biblischer Texte ist keine einfache. Der Grund liegt darin, dass mit der Autorschaft gleichzeitig die Autorität der Texte berührt wird. Allzu Menschliches des biblischen Textes wie beispielsweise grammatische oder sprachliche Eigenheiten der jeweiligen biblischen Bücher verbindet sich hier mit dem Geschehen der göttlichen Inspiration und der Divinität ihrer Aussagen. Gottes Autorschaft ist bisweilen recht verdeckt und nur schwer wahrzunehmen.

Die Frage der Autorschaft Gottes ist ein Thema, welches bei der Berufung des Propheten Samuel eine entscheidende Rolle spielte. In dieser Erzählung lesen wir, wie der spätere Prophet Samuel noch als kleiner Knabe des Nachts in der Nähe der Bundeslade schläft. Bereits in der Einleitung der Erzählung wird darauf hingewiesen, dass Gottes Wort «teuer zu derselben Zeit» war und generell «wenig Weissagung» geschah. Als der kleine Samuel im Schlaf plötzlich von einer Stimme geweckt wird, die ihn mit seinem Namen ruft, geht er davon aus, dass dies die Stimme des Hohepriesters Eli sei, der ebenfalls in der Nähe nächtigt. Samuel macht sich zu Eli auf, nur um von Eli zu erfahren, dass dieser ihn nicht gerufen habe. Samuel legt sich wieder schlafen, und wird nach einer Weile erneut mit dem Ruf «Samuel, Samuel» geweckt. Wieder geht er zu Eli und wieder muss er hören, dass es nicht Eli war, der gerufen habe. Doch diesmal gibt Eli ihm einen Rat: Sollte sich die nächtliche Stimme erneut melden, solle Samuel sagen: «Rede, HERR, Dein Knecht hört.» Als dann die unbekannte Stimme ein drittes Mal auffordernd ruft: «Samuel, Samuel», antwortet Samuel wie empfohlen mit «Rede, HERR, Dein Knecht hört». In diesem Moment zeigt sich, dass es Gottes Stimme

war, die er gehört hatte, denn nun beginnt Gott mit Samuel zu sprechen – und gleichzeitig beginnt in diesem Moment auch das lebenslange Gespräch Gottes mit seinem Propheten.

Die hermeneutische Aussage dieser Erzählung ist deutlich: Solange Samuel der Überzeugung ist, dass es der Hohepriester Eli ist, der zu ihm in der Nacht spricht, schweigt die göttliche Stimme. Erst in dem Moment, in dem Gott als Sprecher wahrgenommen wird und gleichzeitig eine Hörbereitschaft gegenüber diesem göttlichen Wort signalisiert wird, fängt Gott an zu sprechen.

Samuel hatte gute Gründe anzunehmen, dass es lediglich Elis Stimme sei, da Gottes Wort zu jener Zeit, wie der Text sagt, «teuer» war. Lediglich Samuels Vertrauen in die göttliche Autorschaft des Rufes und seine Hörbereitschaft und Bereitschaft zum Gehorchen wandelten die Situation und brachten die nächtliche Stimme zum Sprechen.

Solange Samuel das Vor-Urteil hatte, dass es sich lediglich um die menschliche Stimme Elis handle, solange schwieg die göttliche Stimme. Erst als Samuel die Stimme nicht mehr als menschlich einordnete, sie nicht mehr irgendeinem kirchlichen Vertreter oder «Hohepriester» zuschrieb, sondern darauf vertraute, dass es sich um die ureigene Stimme Gottes handelte, erst dann begann diese Stimme, zu ihm zu sprechen.

Vertrauen ist der Anfang von allem. Ohne Vertrauen, kein Dialog. Ohne Vertrauen ist auch kein Verstehen möglich. Dieses Vertrauen ist aber Störungen ausgesetzt, die sich besonders an den hermeneutischen Konsequenzen einer neuzeitlichen Anthropologie verdeutlichen lassen.

6

Die hermeneutischen Konsequenzen einer überstarken Anthropologie

Der Hamburger Psychologe Friedemann Schulz von Thun ist mit seinen Kommunikationsforschungen berühmt geworden. Wir finden bei ihm praktische Ratschläge für eine gelingende Kommunikation. Zu dieser gehören beispielsweise ein vorurteilsfreies und vertrauensvolles Zuhören, der Wille, das vom Gegenüber Gesagte nicht von vornherein abzulehnen. Auch soll der Gesprächspartner nicht in ein Schema gepresst werden, das man ihm vorsetzt, sondern er soll im Gespräch die Chance und Zeit erhalten, sich selbst auf seine Weise kundzutun. Hinderlich bei der Kommunikation ist, zu sehr auf sich selbst zu achten, statt dem anderen zuzuhören. Eigentlich alles Selbstverständlichkeiten.

Wenn wir diese Ratschläge nun auf hermeneutische Vorgehensweisen übertragen, die in gewisser Weise ja auch die Kommunikation zwischen Gott und Mensch thematisieren, dann fällt auf, dass diese Selbstverständlichkeiten gar nicht so selbstverständlich sind.

Nicht die Gotteslehre, sondern die Lehre vom Menschen, die Anthropologie, ist das gegenwärtig zentrale Thema der Theologie. Seit etwa 200 Jahren ist die Theologie in besonderer Weise am Menschen interessiert. Das menschliche Bewusstsein und der menschliche Glaube spielen auch in den Dogmatiken eine besondere Rolle. Problematisiert wird die Übernahme eines heteronomen, dogmatischen Wahrheitsanspruchs. Zentral wird hingegen die Frage, welche Beziehung die göttliche Botschaft zu den Voraussetzungen meines persönlichen Verstehens hat. Gerade dieser menschliche Anspruch, verstehen zu wollen, und auch nur das akzeptieren zu wollen, was man verstehen kann, ist dem neuzeitlichen Menschen wichtig. Es ist daher kein Zufall, dass gegenwärtig das Fach Hermeneutik eine zentrale Bedeutung einnimmt. Von Gott kann ich seitdem vornehmlich nur sprechen, insofern er sich mir und meiner Lebenswelt erschliesst, insofern er für mich da ist und auch insofern er mein Gott ist. Man darf nicht übersehen, dass es in Melanch-

thons «Loci communes» von 1521, der ersten evangelischen Dogmatik, keine klassische Gotteslehre mehr gibt, sondern eingesetzt wird mit der Anthropologie. Hier wird innerhalb des Protestantismus der Keim gelegt für den Sieg des Subjektiven. Dieses menschliche Bewusstsein ist nun seit 200 Jahren das entscheidende Organ in der Theologie, ja, das Entscheidungsorgan überhaupt.

So nachvollziehbar dies aus menschlicher Perspektive ist, so sehr ergeben sich damit Probleme. Helmut Thielicke fragt hier zu Recht: «Geht es [...] hier] wirklich nur um eine gleichsam neutrale Ortsanweisung [der Glaubenssätze] im Bewusstsein? Oder sind die Glaubenssätze nicht auch inhaltlich verändert worden, weil sie jenem Bewusstsein angepasst, weil sie resorbierbar gemacht wurden. Sind sie nicht dadurch, dass sie als Ausdruck der Modifikation dieses Bewusstseins dargestellt wurden, eigentümlich reduziert worden? Sind sie nicht gleichsam abgemagert und verarmt? Sind sie nicht viele ihrer Inhalte verlustig gegangen? Wird die Verbindlichkeit theologischer Aussagen nun nicht notwendig auf das beschränkt, was als These im Rahmen einer Anthropologie formuliert werden kann? Noch pointierter: Ist das Kriterium für die Wahrheit theologischer Thesen nicht ihre «Anthropologisierbarkeit?» (Helmut Thielicke, *Der Evangelische Glaube*, Bd. I, Tübingen 1968, 34).

Und Thielicke fasst zusammen: «Hier geht es um die Frage – sie ist nichts Geringeres als die Schicksalsfrage neuzeitlicher Theologie –, ob auf eine sehr sublimen, hintergründigen und obendrein ungewollten Art das Kerygma in die Verfügung des Menschen gebracht wird, so dass sich die Theologie letzten Endes auf ein Kapitel der Anthropologie reduziert» (Helmut Thielicke, *Der Evangelische Glaube*, Bd. I, Tübingen 1968, 34).

Statt den biblischen Text lediglich auf das abzusuchen bzw. nur das gelten zu lassen, was bereits mit der aktuellen menschlichen Lebens- und Denkwelt kompatibel ist, empfiehlt es sich – wie in jeder anderen Gesprächsbeziehung auch – das Wort des anderen zunächst einmal hinzunehmen und es auch als Widerwort wirken zu lassen, damit diese andere Seite nicht nur zu einem Spiegelbild meiner selbst wird. Wenn die Bibel vornehmlich als Reservoir für Bestätigungszitate verwendet und sperrige Widerwortzitate vornehmlich ausgeblendet werden, dann führt dies zu einer selektiven Wahrnehmung der biblischen Botschaft, die sich nicht am Anderen, sondern am Eigenen orientiert. Aushalten lässt sich manches biblische Widerwort, wenn man sich vor Augen hält, dass es in seinem tiefsten Grunde ein liebesmotiviertes Wort Gottes ist, mit dem Gott auf den Leser werbend zugeht. Dietrich Bonhoeffer fasst diesen Umstand folgendermassen zusammen: «Natürlich kann man die Bibel auch lesen wie jedes andere Buch, also unter dem Gesichtspunkt der Textkritik etc. Dagegen ist gar nichts zu sagen. Nur dass das

nicht der Gebrauch ist, der das Wesen der Bibel erschliesst, sondern nur ihre Oberfläche. Wie wir das Wort eines Menschen, den wir lieb haben, nicht erfassen, indem wir es zuerst zergliedern, sondern wie ein solches Wort einfach von uns hingenommen wird und wie es dann Tage lang in uns nachklingt, so sollen wir auch mit dem Wort der Bibel umgehen. Die ganze Bibel will also das Wort sein, in dem Gott sich von uns finden lassen will [...]. Jeder andere Ort ausser der Bibel ist mir zu ungewiss geworden. Ich fürchte dort nur auf einen göttlichen Doppelgänger von mir selbst zu stossen» (Dietrich Bonhoeffer, Brief an R. Schleicher, 8. April 1936, in: Bonhoeffer, Werke Band 14, München 1996, 145f.).

Es ist keine Überraschung, dass die Widerständigkeit und Paradoxität mancher Bibeltexte Lesern zu schaffen macht. Dabei sind bereits der Glaube an Gott und manche Geschehnisse, die mit der Person Jesu verknüpft sind, etwas Paradoxes und zwar dies im exakt-griechischen Sinne des Wortes *para-dox*. Als Jesus sich dem Gichtbrüchigen zuwendet, der durch die geöffnete Decke in das Zimmer hinuntergelassen wird, und diesen heilt, sind die Umstehenden erschrocken. Als sie dann aber noch hören, dass Jesus dem Kranken seine Sünden vergibt, sind sie entsetzt, preisen Gott und fürchten sich gleichzeitig. In Lk 5,26 lesen wir, dass sie ausrufen: Wir haben heute «paradoxe Zeichen» gesehen. Wir haben heute paradoxe Dinge gesehen, die gegen alle Gesetze und die allgemein übliche Meinung stehen. Bei allem Zweifel an biblisch berichteten Heilungswundern, Totenaufweckungen und anderweitigen Durchbrechungen naturwissenschaftlicher Gesetze sei daran erinnert, dass nicht diese kleinformatischen Durchbrechungen der immanenten Gesetze das eigentliche Glaubensproblem sind, sondern dass letztlich der Glaube an einen *Gott* die wahre immanente Herausforderung ist und dem Glaubenden schier Unglaubliches abverlangt. Sollte die Existenz eines Gottes – eines *Gottes!* – glaubend für wahr gehalten werden, dann sollten irgendwelche von diesem Gott vollbrachten Wunder, Paradoxitäten oder Machttaten eigentlich keine Probleme darstellen. Ein Gott, der nicht allmächtig ist, ist kein Gott.

Wenn wir angesichts des exegetischen Umgangs mit biblischen Problemstellen zu den Kommunikationskriterien von Schulz von Thun zurückkehren und diese anlegen, und wenn wir die gegenwärtige Zentralität der Anthropologie und die Vernachlässigung der Gotteslehre ansehen, dann müssen wir feststellen, dass der neuzeitliche Mensch ein eher schlechter Gesprächspartner ist. Der neuzeitliche Mensch ist in Versuchung, vornehmlich von sich selbst zu sprechen, und er lässt nur das gelten, was in sein Bewusstsein und in seine Lebenswelt passt. Die hermeneutischen Konsequenzen dieser Grundeinstellung sind evident, und es ist deutlich, wie die Hermeneutik

durch eine zu starke Orientierung am menschlichen Bewusstsein wie durch eine damit zusammenhängende zu starke Betonung der Anthropologie leidet.

Karl Barth bringt diese Spannung in seinem Aufsatz «Das Wort Gottes und die Theologie» auf den Punkt: «Den Inhalt der Bibel bilden gar nicht die rechten Menschengedanken über Gott, sondern die rechten Gottesgedanken über den Menschen. Nicht wie wir von Gott reden sollen, steht in der Bibel, sondern was er zu uns sagt, nicht wie wir den Weg zu ihm finden, sondern wie er den Weg zu uns gesucht und gefunden hat [...]. Das steht in der Bibel. Das Wort Gottes steht in der Bibel» (Gesammelte Vorträge, München 1924, 28).

«Da öffnetete er ihnen das Verständnis, dass sie die Schrift verstanden» (Lk 24,45)

So wichtig die Bibel auch ist: Das Christentum verkörpert eher den Glauben an eine Person, nämlich Jesus Christus, als den Glauben an einen Text, nämlich die Bibel. Christen glauben nicht an die Bibel, sondern an Jesus Christus. Dennoch sind beide Aspekte, die Bibel und Christus, untrennbar ineinander verwoben, denn quellenmässig gesehen wissen wir ausser dem, was wir dem Alten und Neuen Testament entnehmen können, so gut wie nichts über Jesus Christus.

27

Diese Verbindung von Jesus Christus und der Bibel wird darin deutlich, dass Jesus Christus selbst das fleischgewordene, das inkarnierte «Wort Gottes» (Joh 1,14) ist. In Jesus Christus begegnet dem Menschen niemand anderes als die Person Gottes, da er und der Vater eins sind (Joh 10,30). Und durch seine Inkarnation und irdisches Wirken zeigt Jesus Christus deutlich, wer und wie Gott ist. Daher kann von Jesus Christus als dem Ausleger Gottes gesprochen werden, dem «Exegeten» Gottes (Joh 1,18), und zwar nicht nur als dem redenden Exegeten, sondern als dem, der mit seinem ganzen Sein zeigt, wie Gott ist. Diese enge Verknüpfung von Jesus Christus und Heiliger Schrift und eine gleichzeitige Hochschätzung beider durch die Formeln «sola scriptura» und «solus Christus» wurde besonders in der Reformationszeit deutlich.

Jede wahre Exegese ist letztlich christozentrische Exegese. Für die Reformatoren war dies die Frage nach dem, «was Christum treibet», und diese Frage bestimmte damals die Hermeneutik. Für andere wiederum ist es die Begegnung mit der Person Jesu Christi, den sie durch Bibellektüre besser kennenlernen möchten.

Dieser christozentrische Umgang mit der Bibel zeigt sich in besonderer Weise im Gang Jesu Christi mit zwei seiner Jünger nach Emmaus: Inmitten ihrer theologischen Fragen geht Christus als Auferstandener auf seine fragenden Jüngern zu, begleitet sie ein Stück Wegs und «öffnetete [...] ihnen das

Verständnis, dass sie die Schrift verstanden» (Lk 24,45). In der Begegnung mit dem Auferstandenen und im Dialog mit diesem wird der biblische Text erschlossen.

In der Auslegung der Schrift spielt das Gespräch mit Jesus Christus eine entscheidende Rolle. Dieses Gespräch ist im Gebet zu suchen, und man kann sagen, dass für eine sachgemässe Exegese das Gebet unabdingbar ist.

8

«Die Theologie hat ihren Ort also ein für allemal unterhalb dessen der biblischen Schriften» (Karl Barth)

Bedenkenswert und eines Fazits würdig, ist – und damit möchte ich diese Überlegungen abschliessen – die hermeneutische Zusammenfassung, die Karl Barth in seiner «Einführung in die Evangelische Theologie» jungen Theologiestudenten und -studentinnen ins Stammbuch schreibt (Zürich ³1985, 39–41): «[Theologie ist] weder Prophetie noch Apostolat. Ihr Verhältnis zu Gottes Wort ist dem der biblischen Zeugen darum nicht vergleichbar, weil sie das Wort Gottes nur aus zweiter Hand: nur im Spiegel und Echo des biblischen Zeugnisses kennen kann. Ihr Ort befindet sich also nicht irgendwo auf gleicher oder ähnlicher Höhe neben dem jener ersten Zeugen. Sie kann und darf ihre menschliche Beantwortung des Wortes Gottes, die ja praktisch immer auch in einem Fragen nach ihm bestehen will, nicht in irgendeiner Unmittelbarkeit zu diesem aufnehmen wollen. Sie war dort, wo es darauf ankam, dabei zu sein, nicht dabei. [...] Noch weniger kann sich ihr Ort auf irgendeiner Höhe oberhalb dessen der biblischen Zeugen befinden. Der Theologe mag über eine bessere Astronomie, Geographie, Zoologie, Psychologie, Physiologie u. dergl. verfügen als sie. Er soll sich aber ihnen gegenüber nicht gebärden, als ob er über das Wort Gottes besser Bescheid wisse als sie. Er ist also kein *vir spectabilis*, der den Propheten und Aposteln als seinen Fakultätskollegen das Wort zu erteilen oder auch zu entziehen befugt wäre – und noch weniger ein Gymnasial-Lehrer, der ihnen gütig oder verdriesslich über die Schulter zu blicken, ihre Hefte zu korrigieren, ihnen gute, mittlere oder schlechte Noten zu erteilen befugt und beauftragt wäre. Auch der Kleinste, der Seltsamste, der Einfältigste, der Dunkelste unter diesen ersten hat auch dem frömmsten, gelehrtesten und scharfsinnigsten späteren Theologen gegenüber den nicht aufzuholenden Vorsprung, dass er unter seinem besonderen Gesichtswinkel und in seiner

besonderen Art in einer direkten Konfrontierung mit dem gleichen Gegenstand gedacht, geredet, geschrieben hat, in welcher mit der ganzen späteren Gemeinde auch alle spätere Theologie sich nie befinden wird. [...] Die Theologie hat ihren Ort also ein für allemal unterhalb dessen der biblischen Schriften. Sie weiss und bedenkt, dass es sich in diesen wohl um menschliche und menschlich bedingte, aber wegen ihres unmittelbaren Verhältnisses zu Gottes Werk und Wort um heilige, d.h. um ausgesonderte, Respekt und Aufmerksamkeit ausserordentlicher Art verdienende und fordernde Schriften handelt [...] Viel anderes, zweifellos auch viel Interessantes, Schönes, Gutes und Wahres – könnte ihr auch durch allerhand alte und neue sonstige Literatur vermittelt und eröffnet sein. Hinsichtlich des Themas und Problems, das sie zur theologischen Wissenschaft macht, wird sie sich wohl oder übel an diese Literatur, die heilige Schrift, halten müssen.»

STH Basel

Staatsunabhängige
Theologische Hochschule Basel
Mühlestiegrain 50
4125 Riehen/Basel

Tel. +41 61 646 80 80
info@sthbasel.ch
www.sthbasel.ch